

Mit heißem Herzen

Vokal und darstellerisch fulminant –
Zum 70. Geburtstag der Sopranistin Júlia Várady

1997 stöhnte die Welt der Oper auf: Júlia Várady, sicht- und hörbar im Vollbesitz ihrer Kräfte, nahm durchaus überraschend Abschied von der Opernbühne. Nun mag es ja verspätete Rückzüge von Sängern geben, einen zu frühen, wenn ansonsten alles im Lot ist, gibt es eigentlich nicht. Solche Schritte sind wohlüberlegt, und schließlich sang sie ja auch noch einige weitere Jahre auf dem Konzertpodium, nicht zuletzt in konzertanten Opernaufführungen. Schade war es dennoch, denn wer sie je in einer ihrer großen Rollen erlebt oder ihre Aufnahmen gehört hat, wird jederzeit bestätigen müssen, dass es sich hier um eine der vokal wie darstellerisch eindrucksvollsten Sopranistinnen des 20. Jahrhunderts handelt.

Vergleiche mit Maria Callas sind meistens ebenso wohlfeil wie irreführend. Hier wäre er durchaus am Platze, wenn man sich nicht fixiert auf Ähnlichkeiten des Timbres, die kaum vorhanden sind, aber die Energie der sängerischen Entfaltung, die Unbedingtheit des Zugriffs auf

wurde, in die großen Häuser der Welt führte. Júlia Várady hielt sich nicht mit längeren Provinzpräliminarien auf: Zu Beginn der siebziger Jahre ging es schnell von Frankfurt nach München, wo sie als Vitellia in Mozarts „Clemenza di Tito“ debütierte und bald als Elettra in „Idomeneo“ auf der Platte mit Karl Böhm Furore machte.

Eine Festlegung auf die Mozartsängerin mit dramatischem Impetus konnte sie jedoch klug vermeiden. Ihre Stimme war immer kristallin klar, ebenso persönlich wie schön timbriert, mit tiefen Tönen, die verständlich machten, warum sie im Studium als Mezzo eingestuft worden war, und einer ausladenden, aber immer konzentrierten Höhe, die schon bald klar machte, dass es bei Mozart nicht bleiben würde. Richard Strauss singen viele Sopranistinnen gerne, denen es gerade in der entscheidenden Höhe an Klangfülle gebricht; man höre Júlia Várady als Kaiserin in „Frau ohne Schatten“ und als Arabella. Sie griff nie zögernd und behutsam nach neuen Partien, sondern immer mit dem Impetus des „Ganz oder gar nicht“ – anders wäre es ihr nicht möglich gewesen, und so setzte sie Maßstäbe, wo sie vokal und darstellerisch hinlangte.

Gerade ist ein glorioser Mitschnitt einer Münchner Premiere von Tschaiikowskys „Pique Dame“ erschienen, und schon muss die englische Plattenkritik konstatieren: Das ist jeder anderen Lisa auf



Immer ganz oder gar nicht: Júlia Várady, hier als Violetta in Verdis „La Traviata“. Foto: Anne Kirchbach

die Signatur der jeweiligen Rolle, die Breite des Repertoires, die Ausdehnung der Stimme in Tiefe und Höhe – das alles regt zu Überlegungen an, und die Technik war jedenfalls sattelfester. Und so bleibt die bedauernde Feststellung, dass Júlia Várady noch zumindest eine Rolle hätte singen sollen: die Medea des Luigi Cherubini, die durch die Callas so überwältigend aus dem Reich der Operntoten erweckt wurde – Várady hätte sie am Leben erhalten können. Bei Richard Wagner sind es Isolde und Brünnhilde, von denen nur maßstabsetzende Ausschnitte künden, die aber nie auf der Bühne reali-

Ihre Verdi-Partien sind Zeugnisse höchster Interpretationskunst

Platte mindestens ebenbürtig, was wohl heißen soll: überlegen. Unvergesslich bleibt ihre Abigail in Verdis „Nabucco“ – der weißglühende Furor dieser extrem schweren Partie ist nie souveräner und beklemmender realisiert worden. Überhaupt muss daran erinnert werden, welch eminente Verdi-Sängerin sie war: „Aida“, „Forza del destino“, „Ballo in Maschera“ und „Trovatore“ (letzteres jederzeit auf der CD nachprüfbar, die anderen Mitschnitte werden sicherlich noch ediert werden) sind alles Zeugnisse höchster Interpretationskunst. Nur Lady Macbeth fehlt in dieser Reihe. Das Gleiche wäre ihr auch bei Puccini gelungen, doch dazu hatte sie selten Gelegenheit.

Júlia Várady ist, wie wiederholt festgestellt wurde, zu Studioaufnahmen sicherlich zu selten herangezogen worden, aber eine Sängerin von solcher Unbedingtheit der Gestaltungsleidenschaft ist auf der Bühne und damit in Live-Mitschnitten besser aufgehoben, und da ist noch einiges zu erwarten. Wer nicht so lange warten will, der sei auf zwei zwei CDs verwiesen, die Ausschnitte aus Aufführungen der Münchner und Wiener Staats-

siert wurden – aber sie sagt selbst, dass ihr zur Isolde dann doch die breite Mittel- lage fehlte, die eine Bewältigung der Rol- le auf Dauer ohne Forcierung erst mög- lich macht. Aber immerhin sind Senta und Sieglinde kaum je so überzeugend ge- staltet worden wie durch sie.

Ansonsten aber sind alle vokalen Blü- tenträume gereift in einer Karriere, die aus Siebenbürgen, wo sie als Angehörige der ungarischen Minderheit und mit deutschen Vorfahren der Mutter geboren

oper enthalten. Und dann noch ein konzertanter „Geheimtipp“: Zemlinskys „Lyrische Symphonie“ in Gemeinschaft mit ihrem Mann Dietrich Fischer-Dies- kau, mit dem sie auch Aribert Reimanns „Lear“ unvergesslich uraufführte.

Mit traumhafter Technik, kühlem Kopf und heißem Herzen hat sich Júlia Várady ihren fulminanten Platz in der Geschichte des Bühnengesangs erobert. Wir gratulieren zum 70. Geburtstag.

JENS MALTE FISCHER